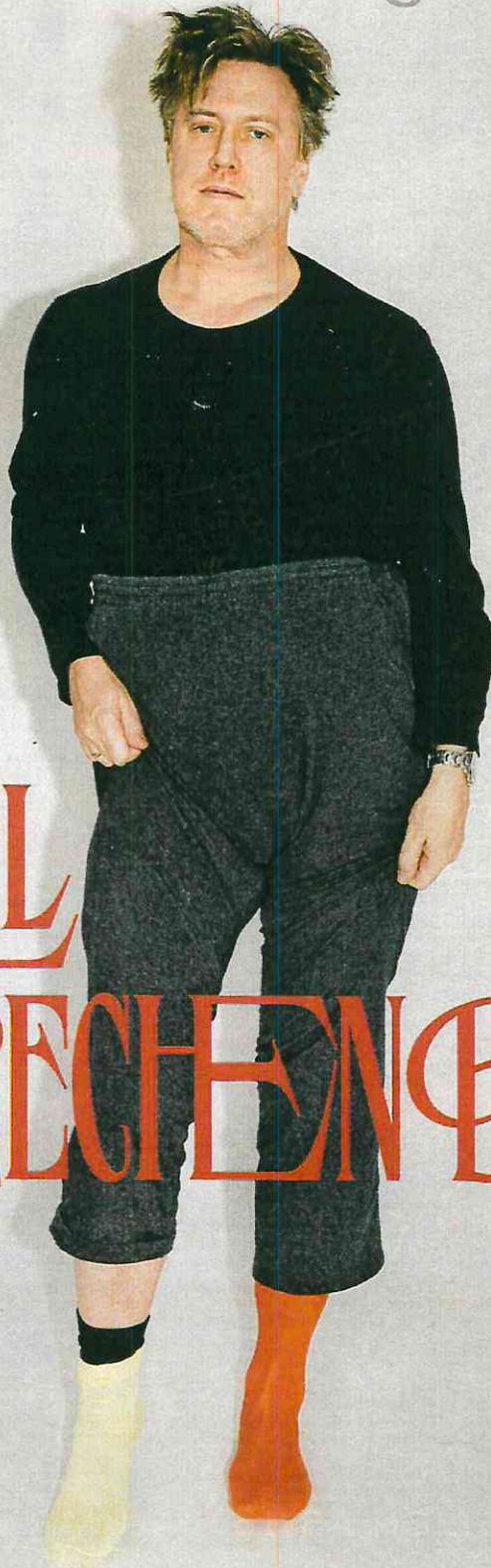


Nummer 2 | 14. Januar 2022

Süddeutsche Zeitung Magazin



»
ICH WIL
UNBERECHENBAR
SEIN«

Der Schauspieler Nicholas Ofczarek über Angst auf der Bühne und die Sehnsucht nach dem »MAGISCHEN SCHWEBEN«

Interview Sven Michaelsen

»DIE

Nicholas Ofczarek spielt seit fast drei Jahrzehnten
auf derselben Bühne, im weltberühmten

SCHAUSPIELEREI

Burgtheater in Wien. Ein Interview über
unerträgliche Regisseure, merkwürdige österreichische

IST EIN

Ehrentitel und das ewige Gefühl,
ein Hochstapler zu sein

ANGSTBERUF«

Fotos Maria Ziegelböck



Haarige Sache: In der zweiten Staffel von *Der Pass* sieht man Nicholas Ofczarek mit unterschiedlichsten Frisuren, von perfekt geschneigelt bis krankbettstrubbelig.

SZ-MAGAZIN Sie sind das einzige Kind einer Opernsängerin und eines Opernsängers. Wie war es, in einem Künstlerhaushalt aufzuwachsen?

NICHOLAS OFCZAREK Ich sehnte mich danach, das normale Kind normaler Eltern zu sein, aber wir zogen alle paar Jahre in die Orte um, wo meine Eltern ein Engagement fanden. Wenn wir für einige Jahre nach Graz oder St. Gallen zogen, hieß das für mich, in einer fremden Schule zurechtzukommen und neue Freunde finden zu müssen. Als Kind war das ein Abenteuer, als Teenager ein Drama aus Wut, Schmerz und Trauer. Meine Eltern lobten, wie schnell ich die jeweiligen Dialekte annahm. Ich musste meine Identität wahren und sie gleichzeitig vollständig wechseln. Das war eine gute Vorbereitung für einen Schauspieler. Ich bin wirklich jedes Mal ein anderer Mensch, wenn ich mit Ihnen St. Gallener Dötsch, Graubündnerisch, Kärntnerisch, Steirisch oder Hochdeutsch rede.

Als Sie 15 waren, zog Ihre Familie in Ihre Geburtsstadt Wien zurück.

Aus einem idyllischen Kuhdorf im Appenzeller Land 1986 in die düstere Großstadt Wien zu kommen, war der größte Kulturschock meines Lebens. Wien war noch nicht renoviert worden, die Gebäude waren schwarz vom Verkehr und den Fabriken. Ich konnte kein Wienerisch und war total verloren. Für Wien braucht man lange. Bei mir hat es vier Jahre gedauert, die Codes zu beherrschen. Österreich war im 19. Jahrhundert unter Metternich ein Spitzelstaat. In dieser Zeit entstand das codierte Sprechen, dessen Vieldeutigkeit für Fremde zum Haareraufen ist. Kein Piefke durchschaut, wie viele Bedeutungen es haben kann, wenn ein Wiener zu ihm sagt: »Geh scheißen!«

Künstler neigen zu krisenhaften Stimmungen. Erging es Ihren Eltern auch so?

Ich habe miterlebt, wie meine Eltern um drei Uhr früh in der Küche Gesangsübungen machten oder weinend über den richtigen Stimmansatz ihrer Rollen diskutierten. Die Stimme war ein ständiges Angstthema, bei dem ihnen schon mal die Nerven durchgingen. Ich verstehe ihre Verzweiflungen, denn Sänger zu sein ist unbarmherziger, als Schauspieler zu sein. Ein Sänger ist sein eige-

nes Instrument. Deine Stimme wird entweder für gut oder für schlecht befunden. Den Auftritt eines Schauspielers zu beurteilen ist dagegen immer ein bisschen Geschmackssache.

Mit zehn fingten Sie an, Ihre Eltern zu imitieren und dabei absichtlich falsch zu singen.

Ich wollte ihnen ein Lächeln ins Gesicht zaubern, aber gelungen ist es mir nicht. Meine Mutter war der festen Überzeugung, ich sei absolut unmusikalisch – was nicht stimmt. Ich hatte das Stimmvolumen für eine Sängerkarriere, aber nicht den Ehrgeiz. Oper ist Hochleistungssport, Schauspiel nur manchmal.

Mit 18 entschieden Sie, Schauspieler zu werden.

Mir ist nichts anderes eingefallen. Das einzige Schulfach, das mich interessiert hatte, war Geografie. Aber was willst du damit machen? Ein klein bisschen infrage kamen körpernahe Berufe wie Masseur oder Physiotherapeut, aber auch nicht so wirklich.

Bei Ihrer Aufnahmeprüfung am Konservatorium in Wien soll die Mehrheit der Jury gegen Sie gewesen sein.

Ein Dozent hat mir Jahre später im Lift erzählt: »Ich wollte dich nicht. Niemand wollte dich. Niemand!« Ich war auch wirklich schlecht bei den drei Monologen, die ich vortragen sollte. Nur die Leiterin wollte mich unbedingt, vielleicht weil ich der Jüngste war.

Nach drei Jahren Schauspielschule spielten Sie in der freien Szene Theater, mit 23 wurden Sie Ensemblemitglied des Burgtheaters, der berühmtesten Bühne Europas – eine erstaunliche Blitzkarriere.

Die sich aber nicht so anfühlte. Engagiert wurde ich für eine Rolle, die ich dann doch nicht bekam. Bei meiner ersten Rolle starb ich nach zehn Minuten den Bühnentod. Als Nächstes spielte ich Shir Khan, den Tiger aus dem *Dschungelbuch*. Wir hatten einen sehr netten Regisseur, der mit uns übte, sich wie das Tier zu bewegen, das wir spielten. Dem Intendanten Claus Peymann gefiel das überhaupt nicht. Drei Tage vor der Premiere erklärte er uns, er werde die Inszenierung übernehmen. Der nette Regisseur besorgte sich eine Flasche Bier und wurde von Peymann in die letzte Reihe verbannt mit den Worten: »So, und jetzt guck dir mal an, wie das geht!«

»
MIR
GINGEN
MEISTENS
DIE INTEN-
DANTEN
AUF DIE
NERVEN,
NICHT DIE
KOLLEGEN
«

NICHOLAS OFCZAREK – IM FILM UND AUF DER BÜHNE

Braunschlag

Das Dorf Braunschlag ist pleite, aber dann... geschieht ein Wunder. Böse, lustige Serie.



Altes Geld

Was kostet eine Leber? Ausgezeichnete Fernsehserie über absurd gierige Superreiche.



Die Ibiza Affäre

Der Skandal um das Strache-Video als unterhaltsamer Fernseh-Vierteiler.

Der Pass, Staffel 1 & 2

Gruselthriller in den Bergen: Die erste Staffel war fantastisch – die zweite hält locker mit. Auf Sky.



Geschichten aus dem Wiener Wald

Am Burgtheater ist Ofczarek zurzeit mit dem Horváth-Stück zu sehen. Nächste Aufführungen geplant am 19. und 30. Januar.



Schätzte Peymann Ihr Spiel?

Er konnte wenig mit mir anfangen. Ich werde nie vergessen, wie er mir sagte, ich solle mir ein Engagement in Heidelberg oder Heilbronn suchen. Sein Verhältnis zu mir änderte sich erst, als ich in *Romeo und Julia* eine Rolle spielte, die immer als nichtssagend gestrichen wird: Peter, Diener der Amme. Aus Verzweiflung über meine bevorstehende Kündigung machte ich aus Peter eine zweite Narrenfigur. In dieser Rolle hat Peymann mich entdeckt und später mit Hauptrollen gefördert. Plötzlich war ich nicht mehr unterfordert, sondern komplett überfordert. Das Motiv der Unter- oder der Überforderung hat mich viele Jahre lang begleitet. Das Problem war, dass ich der Einzige war, der meine Überforderung bemerkt hat.

Stimmt es, dass Sie sich in Ihren ersten Monaten an der Burg vor lauter Ehrfurcht nicht in die Kantine getraut haben?

Ja, es war die Zeit der großen Superstars, von Gert Voss bis Ignaz Kirchner. Das Ensemble bestand aus 180 Schauspielern, heute sind es nur noch 70. Was auf und hinter der Bühne geschah, war für ganz Österreich relevant. Das machte die Kantine für mich zu einem beängstigenden Ort. Ich nahm es natürlich auch persönlich, dass der Portier mich nie ins Haus lassen wollte, weil er nicht wusste, wer ich bin. Erst später erfuhr ich, dass er wegen eines Motorradunfalls an Amnesie litt.

Das 1748 eröffnete Burgtheater, nach der Comédie-Française das zweitälteste europäische Sprechtheater, verleiht immer noch Titel. Sie wurden 2017 zum Kammerschauspieler ernannt. Was ist das?

Ein Ehrentitel, den der österreichische Bundespräsident auf Vorschlag der Regierung, der Burgdirektion oder des Betriebsrats verleiht. Willkommen in Österreich! Bei der Verleihungszeremonie im Bundeskanzleramt spielte ein Streichquartett, es war wirklich sehr schön. Früher stand das Gütezeichen »Ksch.« im Programmheft, wenn jemand Kammerschauspieler war, und es wurde eine entsprechende Plakette an der Garderobentür angebracht. Peymann hielt das für Schwachsinn und

schaffte es ab. Meine Garderobieren haben mir später ein Schild mit diesem Titel angefertigt. Ich hänge es außen an die Tür, um meine männlichen Kollegen zu ärgern. Einer von ihnen hat mal eine Plakette danebengehängt, auf der stand: »Hammerschauspieler«. Das fand ich sehr lustig.

Die Namen der Ehrenmitglieder der Burg werden am Fuß der Feststiege in Marmor gemeißelt. Nach ihrem Tod werden sie im Theater aufgebahrt und anschließend in einer schwarzen Limousine zu feierlicher Musik einmal ums Haus gefahren. Ist man als Kammerschauspieler automatisch Ehrenmitglied?

Leider nein. Die Ehrenmitgliedschaft ist die höchste Auszeichnung des Burgtheaters und erfolgt durch Überreichung eines ministeriellen Dekrets. Zu den Ausgezeichneten gehören Paula Wessely, Fritz Muliari, Attila Hörbiger, Michael Heltau und Klaus Maria Brandauer. Hinzu kommen ehemalige Intendanten wie Klaus Bachler, die man nach ihrem Ausscheiden noch schnell zu Ehrenmitgliedern ernannt hat. Der Titel beinhaltet den Anspruch auf ein Ehrengrab.

Ist Peymann auch Ehrenmitglied?

Selbstverständlich. Als er mir neulich auf der Straße begegnete, sagte er zu mir den großen Satz: »Ich bin so froh, dass ich dich entdeckt habe!« – und ging weiter.

Peymann, 13 Jahre lang Intendant der Burg, sagte über das Betriebsklima: »Das Ensemble des Burgtheaters war in seiner ganzen Geschichte immer nur zerstritten und verfeindet. Man sehe sich die Herrengarderoben an. Das waren früher große Räume, in denen vier Schauspieler mit viel Luft sitzen konnten. Weil sie alle so verfeindet waren und sich in Unterhose nicht ertragen konnten, wurden die Garderoben immer wieder unterteilt. Heute kann man sich da gerade noch drehen. Das ist Architektur gewordene Antipathie.«

Claus Peymann ist ein wunderbares Großmaul. Ich bin jetzt 27 Jahre an der Burg. Ganz ehrlich, mir gingen meistens die Intendanten auf die Nerven und nicht die Kollegen.

Auf Peymann folgten Klaus Bachler, Matthias Hartmann, Karin Bergmann und Martin Kušej.

Wer es gerade nicht zum Wiener
Burgtheater schafft: Am 15. Januar
zeigt 3Sat Franz Grillparzers
König Ottokars Glück und Ende –
mit Ofczarek und Tobias Moretti.



»ICH HABE NIE DANACH
EINEN HELDEN

Es ist heutzutage sehr ungewöhnlich, so lange an einem Theater zu bleiben wie ich. Ein Spruch besagt, es gibt drei Fehler, die du machen kannst: An die Burg gehen, an der Burg bleiben und von der Burg weggehen. Ich war öfters versucht, an eine deutsche Bühne zu wechseln. Dass ich geblieben bin, hat sehr viel mit meiner Tochter zu tun. Ich wollte ihr eine Sicherheit geben, die ich nicht hatte.

Burgschauspieler sind Götter der Wiener Gesellschaft. Bleiben Sie auch deshalb?

Mit leichtem Bedauern stelle ich fest, die Adoration ist kleiner geworden, das Theater hat an Relevanz verloren. Unter Peymann war immer was los, weil er die Burg über eine Skandalisierung verkauft hat. Sein Lehrmeister darin war Thomas Bernhard.

Sie sind bei der Burg auf Lebenszeit verbeamtet und damit unkündbar. Sind solche Verträge das Ende jeder Kunst?

Ich bin der Letzte, der pragmatisiert wurde – so heißt das hier. Solche Verträge gibt es nicht mehr. Aber machen Sie sich keine Sorgen, ich bin hier nicht bequem geworden, weder für mich noch für Regisseure. Ich möchte mich auch nicht für meine Pragmatisierung rechtfertigen müssen. Das musst du erst einmal schaffen, in verschiedensten Gezeiten und Strömungen 27 Jahre auf diesem Schlachtschiff zu verbringen und dabei unbequem zu bleiben.

In einem Interview mit dem österreichischen Magazin Profil sagten Sie voriges Jahr: »Schrecklicherweise liegen mir zerstörte Charaktere.« Worauf führen Sie dieses spezifische Talent zurück?

Vielleicht kann ich es einfach, Punkt.

Kann ein Schauspieler etwas aus sich herausholen, was nicht in ihm drin ist?

Wahrscheinlich bin ich auch ein bisschen zerrissen als Mensch. Ich habe nie danach gelehzt, einen Helden zu spielen.

Vergangenes Jahr wurden Sie von einem Welt-Journalisten porträtiert. Der Mann mochte Sie sehr, machte aber eine Einschränkung: »Man hat Angst, jeden Moment einen in die Fresse zu bekommen.«

Das kann ich nicht verstehen. Haben Sie Angst vor mir?

Ein wenig. Sie wirken, als könnte Ihre Stimmung wegen einer Nichtigkeit im Nu ins Gegenteil umschlagen.

Ich soll ein unberechenbarer, gefährlicher Psychopath sein? Ich habe noch nie in meinem Leben jemanden in die Fresse geschlagen. Wenn ich auf der Bühne stehe, will ich unberechenbar sein und mit meinem Partner wirklich ins Spielen kommen, statt autistisch mein Ding abzuziehen. Ansonsten glaube ich, ein sehr umgänglicher Kollege zu sein.

Wer schlecht über Sie redet, hält Sie für jähzornig, arrogant und unerbittlich.

Unerbittlich? Ich möchte Qualität abliefern! Ich ertrage es nicht, wenn es dilettantisch wird. Mit meiner Unerbittlichkeit ist es in den letzten Jahren viel besser geworden. Ich bin heute milder, weil meine Unerbittlichkeit mir nicht gutgetan hat. Ich habe unter mir selbst gelitten. Aber eigentlich ist Unerbittlichkeit im Sinne der Sache nichts, wofür man sich schämen muss. Ich bin auch unerbittlich, wenn ich Zeuge werde, wie ein Regisseur sich bei einem Kollegen im Ton vergreift oder Übergriffe passieren. Das habe ich noch nie ertragen können – und ich hatte es schon mit vielen Narzissten und Soziopathen zu tun, die über Leichen gehen. Das sind Regisseure, die selbst Angst haben oder gar nichts spüren oder endlich etwas spüren wollen. Sie durchschauen nicht, dass respektvolles Benehmen und Freundlichkeit soziale Superkräfte sind.

Regisseure wie Peter Zadek oder Rainer Werner Fassbinder haben für ihre künstlerischen Ziele Schauspieler gedemütigt und gequält. Wie oft sind Sie wegen solchen Verhaltens aus Produktionen ausgestiegen?

Gewollt habe ich es immer wieder, gemacht nie. Ich bin aber einmal rausgeschmissen worden. Der Regisseur hatte Angst vor mir. Er war ganz schlecht und ging mir so auf die Nerven, dass ich gegen eine Mülltonne trat und ihm sagte, er solle endlich seine Arbeit machen. Letzteres kannst du natürlich nicht machen. Dann ist es halt aus.

Was macht ein Regisseur, der seine Arbeit nicht macht?

Am Theater wird es geradezu zu einer Kunstform erhoben, sich nicht mehr vorzubereiten. Von Regisseuren hört man oft den Satz: »Wir suchen jetzt gemeinsam.« In Wahrheit heißt das: Du suchst für sie.

Sie sind viele Jahre lang mit ungeheurer Angst ins Theater gegangen.

Die Schauspielerei ist ein Angstberuf. Beim Proben waren Angst und Scham meine ständigen Begleiter. Ich fühlte mich völlig alleingelassen, ohnmächtig in einer Eiswüste stehend. Man ist ja bei den Proben meistens schlecht, weil man noch nicht weiß, wie es geht. Und dann ist da eine Person, Regisseur genannt, die wie ein Diktator über Gut und Schlecht entscheidet. Ständig von Angst übermannt zu werden, ist sehr erschöpfend.

Wo bleiben Sie heute mit Ihrer Angst?

So oft es geht, sage ich mir: Niki, du weißt, es ist okay, jedes Mal wieder bei null zu beginnen. Und es ist auch okay, kilometerlange Irrwege zu gehen und schlecht zu sein. Manchmal ist auf diesen Irrwegen eine Kleinigkeit richtig, die wie ein Dominostein eine Kettenreaktion auslöst. Schauspielerei ist ein Beruf, bei dem man nie wissen wird, wie es geht. Das Seltsame ist, dass ich ganz ruhig werde, wenn sich bei den Endproben das Auditorium füllt. Durch das Publikum fühle ich mich geschützt, und die Angst ist schlagartig weg. Mir sind Kollegen absolut unverständlich, die lieber proben als spielen. Proben sind für einen Perfektionisten ein entsetzlicher Zustand, weil du die meiste Zeit schlecht bist.

Sind es nicht gerade die Zuschauer und Kritiker, die einem Schauspieler Angst einflößen?

Nein, wenn Menschen da sind, hört bei mir das Gefühl des Alleinseins und der Ohnmacht auf. ▶

ICH GELECHTZT,
ZU SPIELEN«

Wenn Sie Ihre Angstkurve der vergangenen 27 Jahre aufmalen müssten, wie sähe sie aus?

Eine mit wilden Zacken absteigende Linie. Es wäre furchtbar, wenn es anders wäre, denn Angst raubt einem die Freude und die Freiheit. Früher war ich schon Stunden vor Beginn der Vorstellung im Theater, um Entspannungsübungen zu machen. Heute komme ich um halb acht, wenn es um acht losgeht. Aber genau genommen ist auch das Sehr-spät-Kommen ein Mittel gegen die Angst: Bloß nicht viel nachdenken, lieber gleich raus auf die Bühne.

Ihr Kollege Sascha Oskar Weis nannte Sie einmal den »großen König der Selbstzweifel«.

Man kann sich beim Ringen um eine Rolle selbst zugrunde richten. Den Kern einer Figur zu finden, kann wahnsinnig schmerzhaft sein. Manchmal gerate ich dabei an den Rand meiner Existenz. Man kann nicht mehr schlafen, weil man immer wieder neue Lösungen im Kopf durchspielt. Das Paradoxe ist, dass man dadurch immer enger im Kopf wird. Gott sei Dank habe ich mich wirklich gebessert. Früher war ich immer sehr hart zu mir, wahrscheinlich zu hart, und habe von Kollegen das Gleiche erwartet. Heute interessiert mich, wie man zusammen in einen Zustand spielerischer Freiheit kommt. Gelingt es, passieren untereinander Dinge, die man sich nicht erdenken kann. Da haben Angst und Härte keinen Platz.

Ein Glaubenssatz von Ihnen lautet: »Du musst dich hingeben, alles andere ist sinnlos und führt zu nichts. Auch auf die Gefahr hin, dass manche deine Hingabe missbrauchen und du darin verbrennst.« Sind es Regisseure, die Ihre Hingabe missbrauchen?

Ja, mein Vater sagte immer: »Regisseur? In Acht nehmen!« In meinen ersten Jahren als Schauspieler habe ich überall Verrat oder Missbrauch gewittert. Mein Eindruck war, man lässt mich gegen eine Wand fahren, statt mich zu beschützen. Vielleicht war es aber gar nicht so, und ich hatte bloß ein Rad ab. Zu einem gewissen Teil wahrscheinlich schon. Es gab auch Regisseure, durch die ich meine Glaubenssätze geändert habe. In den letzten Monaten war es die glückhafte Arbeit mit Johan Simons, bei dem ich in Ödon von Horváths

Geschichten aus dem Wiener Wald den Fleischhauer Oskar spiele. Er kreierte kraft seiner Anwesenheit Freiheit und liebt auch deine Unzulänglichkeiten. Damit gibt er dir Vertrauen.

Gert Voss erzählte über seine erste Zusammenarbeit mit Peter Zadek:

»Zwei Wochen ließ Zadek mich scheinbar in Ruhe, dann kam er auf die Bühne, legte seinen Arm um mich und sagte: »Hast du Angst vor mir? Ich glaube dir nicht, dass du so bescheiden und so nett bist. Jeder hat in sich eine sadistische Sau. Stell dich mal drei Minuten an die Rampe und sei der Klaus Maria Brandauer. Spiel den tollsten Mann der Welt, bis die Leute anfangen zu applaudieren. Du bist in diesem Kinderheim beim Peymann groß geworden. Diese nette Umgangsart musst du verlernen. Der Peymann ist auch ein Schwein und böse.« Ich stellte mich als perverser Narziss an die Rampe und erlebte, wie drei Minuten zu einer Ewigkeit wurden. Ich kam mir vor wie eine Prostituierte. Es war die tiefste Erniedrigung meines Lebens. Mich kotzte dieser Beruf an.« Dürfte ein Regisseur sich heute so benehmen?

Ich finde so ein Verhalten schlicht nicht notwendig. Ich muss nicht in meine Einzelteile zerlegt werden, um gut zu sein. Andererseits gibt es ein paar absolute Großmeister, deren Künstlertum es einen verzeihen lässt, dass sie keine netten Zeitgenossen sind. Ich wollte nie mit Zadek arbeiten, er auch nicht mit mir. Ich glaube, er wusste gar nicht, dass es mich gibt. Ich hatte Angst vor den Methoden, mit denen er aus seinen Schauspielern die unglaublichsten Dinge rauskitzelte, bewunderte aber seine grandiosen Aufführungen. Es sind die Epigonen von Zadek und Co., die mich wahnsinnig machen. Wenn künstlerische Zwerge sich auch noch schlecht benehmen, bist du irgendwann froh, wenn der da unten endlich die Fresse hält.

Marlon Brando hielt Schauspieler für einen der unmännlichsten Berufe überhaupt.

Mein Schauspiellehrer sprach immer von Marlon Brandauer und sagte, er kenne ihn gut – wobei nie klar war, wen von beiden er meinte. Ob etwas männlich oder unmännlich ist, ist mir wurscht. Bei einem Schauspieler geht es



»

ERFOLG IST EINE MOMENT- AUFNAH- ME VON ETWAS, WAS VER- GANGEN IST

«

darum, dass er und die Zuseher in ein magisches Schweben kommen. Man sucht einen dissoziierten Zustand, in dem alles möglich ist und der zu beglückenden Erfahrungen führt. Es geht um etwas Helles, eher Weibliches. Da hat er schon recht, der Herr Brando-Brandauer, aber dessen schäme ich mich nicht.

Sie müssen es wissen: Verbessert Erfolg den Charakter, oder radikalisiert er dessen unheimlichste Seiten?

Ich habe mir zu selten erlaubt, stolz auf mich zu sein oder meinen Erfolg auszukosten. In meinem Kopf hieß es stattdessen: »So, danke, weiter.« Vielleicht war das aber gar nicht so verkehrt, denn Erfolg ist eine Momentaufnahme von etwas, was bereits vergangen ist. Wer einen Erfolg hatte, will wieder Erfolg haben – und schon bist du abhängig vom Außen, von Zuschauerzahlen, Kritikermeinungen und den labilen Stimmungen des Intendanten. Ich messe Erfolg heute daran, wie ich bei einer Produktion den Umgang mit mir und den Kollegen bewältigte.

Gehen Sie oft ins Theater?

Nein, das will und schaffe ich nicht. Ich bin auf der anderen Seite. Das muss reichen.

Zadek ging höchst selten ins Theater, Begründung: Man müsse ihm nur die Namen von Stück und Regisseur nennen, dann wisse er schon, was auf der Bühne passiere.

Möglicherweise war Zadek die letzten 15 Jahre seines Lebens etwas bitter – oder einfach nur böse.

Welche berufsbedingten Deformationen beobachten Sie bei sich?

Worüber rede ich denn die ganze Zeit? Vor drei Jahren habe ich mir den Gedanken erlaubt, mit dem Theaterspielen aufzuhören. Es war sehr erlösend, mir zuzugestehen, dass ich langsam keine Lust mehr hatte, dass es mich nicht mehr glücklich gemacht hat, dass ich an der Grenze zur Bitterkeit angelangt war. Ich habe dann eine Theaterpause eingelegt und Filme gedreht. Und dann komme ich im September vergangenen Jahres an die Burg zurück und lerne diesen herrlichen Johan Simons kennen, Niederländer, 75 Jahre alt. Er ist Regisseur, aber eigentlich ist er Künstler. Das ist eine andere Kategorie. Da erlebt man Theaterspielen noch mal anders.

Haben Sie beim Drehen auch Angst?

Beim Theaterspielen kannst du Anspannung und Angst in Energie verwandeln. Beim Drehen dagegen geht es um absolute Entspannung, um Unterspannung eigentlich. Laien sind vor der Kamera oft erstaunlich gut, weil sie diese Unterspannung haben. Die Amerikaner verstehen es, dass Lebendigkeit nur mit Entspannung funktioniert. Bei Lee Strasberg und seinem Method Acting geht es um Loslassen, Tiefenentspannung, das Fließen des Blutes, damit die Impulse fließen. Bei mir entsteht Unterspannung durch sehr gute Vorbereitung. Man muss erst einmal vollgestopft sein, um dann alles wegschmeißen zu können. Das heißt zur Enttäuschung vieler Journalisten aber nicht, dass ich vier Wochen lang mit einem Polizisten Streife fahre, wenn ich einen Polizisten spielen soll.

Will man einen Theaterschauspieler beleidigen, lobt man seine Fähigkeit, sich viel Text zu merken.

Sie sagen, Textlernen sei für Sie »die größte Qual überhaupt.« Gehört so etwas nicht zum Abc Ihres Berufs?

Ich bin ein übergangener Legastheniker. Will ich eine Seite Text lernen, schweife ich mit den Gedanken sofort assoziativ woandershin ab und muss wieder von vorn anfangen. Das setzt mich unter enormen Druck, weil es mir nicht reicht, den Text im Kopf zu haben. Es geht darum, ihn körperlich so zu integrieren, dass du ihn rückwärts beim Rückwärtskrabbeln sprechen könntest. Erst dann kommst du in eine Freiheit und kannst beim Spielen alles versuchen. Ich bin furchtbar eifersüchtig auf meine Kollegin Maria Happel. Sie fotografiert einen Text im Kopf ab und kann ihn. Meine Frau auch.

Ihre Frau Tamara Metelka ging im selben Jahr ans Burgtheater wie Sie. Haben Sie sich auf der Bühne kennengelernt, so wie Ihre Eltern?

Ja und nein. Mit 18 ging ich mit einem Freund zu einem Fußballspiel von Rapid Wien. Er hatte seine Freundin dabei. Heute ist sie meine Frau. Dieses Jahr ist silberne Hochzeit. Richtig kennengelernt haben wir uns aber erst, als ich 24 war. Das war im Arsenal, der Probenbühne des Burgtheaters.

Ihre Frau gehörte von 1994 bis 2005 zum Ensemble der Burg. Warum hat sie dort aufgehört?

Sie ist nicht verlängert worden. Am Tag, an dem der Intendant der Burg mir eine Hauptrolle bei den Salzburger Festspielen anbot, hat er meiner Frau die Nichtverlängerung bekanntgegeben. Herrlich! Ich sagte zu ihm: »Sie wissen schon, dass ich jetzt daheim einem sehr traurigen Menschen begegne, oder?« Als Antwort kam nur ein müdes: »Na ja, so ist es halt.« Eigentlich hätte ich ihm die Fresse polieren sollen. Oder sagen: »Sie schmeißen meine Frau raus? Okay, na dann Auf Wiederschauen, ich gehe auch.« Aber wir hatten ein kleines Kind, dem ich meine Entwurzelung ersparen wollte. Meine Tochter ist in diesem Haus zur Welt gekommen. Auf dem Weg zu Kindergarten, Volksschule und Gymnasium musste sie keine Ampel überqueren. Als Kind war das mein Traum.

Ihre Frau gehörte von 2014 bis 2020 zur Leitung des Max Reinhardt Seminars, der Wiener Schauspielschule. Welchen Zündstoff birgt die Ehe von zwei Schauspielern?

Die Gefahr ist, dass man von morgens bis Mitternacht über unangenehme Kollegen, Intrigen, Machtspiele oder Rollenprobleme redet. Ich will aber mit meinem dauernden Verzweifeltsein auf Proben niemanden mehr behelligen, auch mich nicht. Das bedurfte keiner Ansage. Auch meine Frau weiß, wie zerstörerisch es ist, wenn der Beruf dauernd ins Leben hineinschwappt. Natürlich gibt es Ausnahmen. Eine Woche vor der Premiere von *Geschichten aus dem Wiener Wald* habe ich ihr gesagt, bei drei Punkten wüsste ich noch nicht, wie ich sie spielen soll, obwohl ich schon alles versucht hätte. Nachdem ich ihr die Punkte beschrieben hatte, sagte sie: Das so, das so, das so. Und dann ging sie Yoga machen. Ich bin ihr in allen drei Punkten gefolgt, und es hat total gestimmt. Das war wunderbar.

Sie sind mit 27 Vater geworden. Ihre Tochter Maeve, 23, studiert im dritten Jahr Schauspiel an der Ernst-Busch-Hochschule in Berlin. Sorgen Sie sich, weil sie einen Angst- und Demütigungsberuf anstrebt?

Als sie mit 16, 17 sagte, sie wolle Schauspielerin werden, war ich überrascht, denn sie hat eine große soziale Kompetenz – was selten in meinem Beruf ist. Ich bat sie, sich einen sinnvollen Beruf zu suchen, zum Beispiel Psychothera-

peutin. Das ist schließlich mein Kind, und ich kenne die Nachtseiten des Schauspielberufs. Als ich sie dann aber im Schultheater sah, musste ich sagen: »Mach das, du hast Talent.«

Am 21. Januar beginnt auf Sky die zweite Staffel von *Der Pass*. Für Regie und Drehbuch sind wieder Cyrill Boss und Philipp Stennert verantwortlich. Wie sind Sie mit den beiden zusammengelassen?

2017 schickten sie mir ein Drehbuch mit meinem Foto vorne drauf und baten um ein Treffen. Ich hatte von den beiden noch nie gehört, aber was ich las, fand ich gut. Trotzdem war ich misstrauisch und sagte zu meiner Frau: »Wieso ich? Die kennen mich doch gar nicht.« Statt meine Frage zu beantworten, sagte sie, sie wolle mitkommen, wenn ich mit den beiden essen gehe. Ich fand das unmöglich, habe aber nachgegeben. Als wir aus dem Restaurant kamen, war sie es, die sofort sagte, ich solle mitspielen. Bis heute denke ich mir, wo der Haken bei den beiden ist. Es gibt aber keinen. Es war einfach eine freudige Fügung.

Sie spielen einen heruntergekommenen Kommissar. War von Anfang an klar, dass Ihre Figur Wiener Dialekt spricht?

Eine meiner ersten Fragen an die beiden war: »Hoffentlich nicht auf Hochdeutsch, oder?« Die Antwort war: »Auf gar keinen Fall.« Ohne Dialekt würde der Figur ein Stück Identität verloren gehen. Außerdem sind Biografie und Dialekte ein Lebensthema von mir. Würde ich in Berlin leben, würde ich nach einem halben Jahr nur noch berlinern. Ich kann Hochdeutsch, aber wenn ich einen Deutschen spiele, fehlt mir die gelebte Biografie, um zum Kern der Figur vorzudringen. Das ist ein Manko von mir, das ich deutlich spüre. Weil das außer mir aber niemandem aufzufallen scheint, halte ich mich gelegentlich für einen begabten Schauspieler.

Fürchteten Sie, die Drehbücher der zweiten Staffel könnten womöglich flauer Fortsetzungsmurks sein?

Negative Angstvorstellungen hatte ich lange genug in meinem Leben. Ich will so nicht mehr denken, weil ich damit mir und meiner Umwelt das Leben verpeste. Es soll das Beste passieren, und das ist mit der zweiten Staffel auch gelungen.

Das Theater gilt heute vielen als langweilige Form des Fernsehens. Was kann Theater, was Film nicht kann?

Der Auftrag des Theaters wird von den meisten Theatermachern missverstanden. Natürlich muss sich das Theater in neuen Formen ausdrücken, aber du solltest nicht versuchen, es mit dem Film aufzunehmen. Kameras und Mikroports auf der Bühne ertrage ich nur schwer. Das Fernsehen macht den Zuschauer zum Betrachter eines fertigen Produkts, das ihm vorgespielt wird. Die Chance des Theaters ist, den Zuschauer zum Voyeur zu machen, ihn reinzuziehen. Das funktioniert sehr gut über Stille, über Poesie, über Zauber. Wenn du dagegen ein möglichst heutiges Produkt zeigst, um junges Publikum zu generieren, verliert das Theater an Relevanz. Es ist ein Fehler, wenn Regisseure der Faszination von literarischen Texten nicht mehr vertrauen. Theater ist halt auch ein Sprachmuseum und sollte sich dafür nicht schämen.

Was behagt Ihnen heute mehr, Theater spielen oder Filme drehen?

Beim Theater geht es ums Versenden. Du musst die erste Reihe erreichen, aber auch die Galerie. Beim Film geht es um Verinnerlichung. Das sind zwei völlig unterschiedliche Berufe. Ich bin froh, beide ausüben zu können, auch wenn sie mir bis heute ein Rätsel sind. Was ich mache, ist letztendlich nur mit Hochstapelei zu erklären – allerdings mit sehr guter. Es bleibt aber das nagende Gefühl: Wann fliege ich auf?

SVEN MICHAELSEN



traf Nicholas Ofczarek in dessen Wohnung in der Wiener Josefstadt – und sprach bei der Begrüßung

den Namen des Schauspielers falsch aus. Richtig wäre »Ofczarek« gewesen, nicht »Ofscharek«. Die englische Schreibweise seines Vornamens gehe auf die Mutter zurück, sagt der 50-Jährige: »Sie wuchs in Dublin auf, studierte in Kanada Gesang und zog nach Wien, weil sie dachte, da tanzen alle Walzer auf der Straße.«